

Laribon schon an den Kreuzzügen teilgenommen.“ — „Ich würde mich darüber nicht wundern, denn unser Gast tat so, als bemerke er deine Ungezogenheit nicht.“ Zum erstenmal seit zwölf Jahren bekam ich diesen Abend keinen Kuß.

Herr Labiron zog ein. Er hatte geradezu monumentale Koffer, so schwer, daß er den Aufzug auf längere Zeit unbrauchbar machte. Er hatte ihn unberechtigterweise benutzt, und so sagte mir der Portier, obwohl er bestochen war: „Die Reparaturkosten gehen natürlich zu Ihren Lasten!“ Ich hätte zwar einwenden sollen, daß der Aufzug schon aus geringeren Ursachen versagt habe, weil er ein ganz alter Kasten sei. Aber meine Autorität als Mieter war dahin, ich nahm still diese Last auf mich. Herr Laribon hatte seinen Schlüssel und stellte keinerlei Forderungen an uns, aber er fuhrwerkte wie der Teufel den ganzen Tag in der Stube herum und machte einen Mordskrach mit den Möbeln, die er wahrscheinlich nach seinem Geschmack umstellte; dieser Schwachkopf stellte sein Bett in der Nord-Süd-Richtung, genau wie es die bekannte tellurische Linie vorschrieb. Er ging erst bei Anbruch der Nacht fort, um in irgendeiner entfernten Spelunke sein Mittagessen einzunehmen. Unsere Mahlzeit war von düsteren Schatten umlagert; auf unseren Seelen lastete die Gegenwart eines fremden Wesens. Wir wagten kaum zu sprechen. Meine Frau sagte: „Die 3000 Franken werde ich morgen zum Steueramt bringen.“ Für wen hatte ich mich also geopfert? Für das Steueramt! Mir standen die Tränen in den Augen...

Wir gingen schlafen; der erste Schlaf ist der beste, der erquickendste; er wiegt alle Müdigkeit auf. Plötzlich riß mich meine Frau aus dieser wohltuenden Ruhe:

„Georges!“ — „Was?“ rief ich aufspringend. „Bist du plötzlich erkrankt?“ — „Nein, Liebling... Aber ich glaube, unser Haus stürzt ein. Höre doch nur einmal!“ Ich spitzte die Ohren. Ein dumpfer Laut erschütterte das Mauerwerk als Vorläufer der Katastrophe; gestern meldeten die Zeitungen erst ein Erdbeben, „Komm,“ rufe ich meiner Gattin zu, „wir wollen unsere Wertsachen zusammenraffen und fliehen.“ Wir springen aus dem Bett und gelangen auf den Flur; das Geräusch wird immer stärker und tönt in dem leeren Raum besonders laut. Ich dringe weiter vor und entdeckte die Wahrheit: „Unser Mieter geruht zu schnarchen! — Jetzt kannst du einmal horchen. Dieser Lärm steht bisher in keinem Katalog: erst ein langes rrrrrrr, wie das Donnern eines fahrenden Zuges im Tunnel, dann ein übernatürliches Gähnen, dann der abgehackte Schrei eines Unglücklichen, der gewürgt wird, und wieder das Donnern.“ —

Am nächsten Morgen falte ich eben mein Morgenblatt auseinander, als meine Frau aufgeregt in mein Arbeitszimmer stürzt: „Georges!... Ich habe dir verboten, morgens zu rauchen!“... — „Aber, meine Beste, ich rauche ja nicht. Du klagst mich zu Unrecht an.“ — „Wer raucht denn aber sonst? Rieche doch nur einmal!“ — In der Tat ist der Flur von einem die Nase beleidigenden Nebel erfüllt, der einer erkalteten Pfeife zu entstammen scheint. Das strömt unter der Tür des Mieters hervor, über der Tür, zu beiden Seiten und durch das Schlüsselloch. Rauch vom gemeinsten Tabak; ich erinnere mich, diesem Duft in bretonischen Hafenkneipen begegnet zu sein. Und gerade mir muß das passieren, der ich nur die besten ägyptischen Tabake rauche. „Georges, das ist nicht auszuhalten! Daran